



Rega Kerner

Schiffschwein Spekje



ISEENSEE VERLAG
OLDENBURG

Leseprobe

Was soll das arme Schwein auf einem Schiff?

Fern von Wiese, Erde, Artgenossen, verdammt zu glattem Stahldeck, kreischendem Motorlärm und Dieseldunst. Das ist doch kein Leben für so ein Tier!

Aber was, wenn es das einzige Leben wäre, das du ihm anbieten kannst?

Stell dir vor, du könntest das Schwein fragen, was es will.

Erkläre ihm bitte, dass es nur zwei Alternativen gibt: Entweder im Alter von zarten drei Monaten als Spanferkel an einem Spieß zu drehen oder auf einem fiesem Tankschiff, bei ein paar Verrückten, so alt und zäh zu werden, wie es kann...

Was würdest du wählen, wenn du ein Schwein wärst?
Zumal es dir ja jederzeit freistünde, über Bord zu springen.
Falls du doch lieber sterben möchtest.

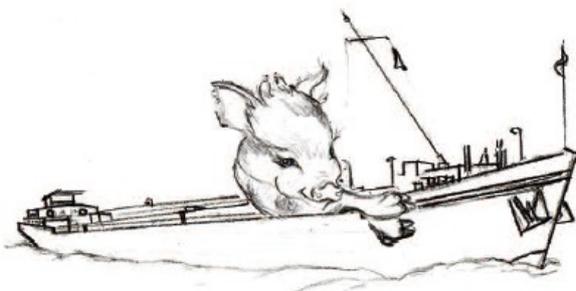
Ich kroch in einen Stall und stellte diese Frage in den Raum.
Das Klautier antwortete mit rheinwasserklarem Blick und zerwühlte unser Leben.

Mein Frieden scheiterte einst auf Erden und zog mit mir aufs Wasser. Hier ging es uns gut. Wenn Binnenschiffe, im Sonnenuntergang oder arbeitslos, eng aneinander geschmiegt auf Hafenwellen ruhen und Schlaflieder glucksen, kommt man traditionell ins Gespräch mit den temporären Nachbarn.

Das beginnt meistens mit der Weckerfrage:

„Wann fährt ihr morgen weg?“, brüllte ich den Standardsatz von unserem langsam beidrehenden Bug aus, das Tau in der Hand, dem bereits liegenden Schiff zu. Dort raffte sich ein Schatten hinter Steuerhausfenstern auf, trat vor die Tür und hielt vier Finger hoch.

„Dacht ichs mir doch“, fluchte mein Kapitän Ben durch die Sprechanlage: „Frag mal, ob fünf oder sechs nicht früh genug ist.“ Mit der ganzen Hand und einem Daumen, Bettelgeste und Trauermine versuchte ich, den Frühaufsteher zu erweichen, natürlich schüttelte der seine Haare samt Schiffe rümpfe und bestand auf die vier Finger Ei-



Lektorat: Jan Bakker

Illustrationen: Nicole Fabert

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.dnb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-7308-1324-9

© 2016 Isensee Verlag, Haarenstraße 20, 26122 Oldenburg
Gedruckt bei Isensee in Oldenburg

nem sadistischen Naturgesetz folgend wollten die Innenliegenden grundsätzlich viel eher ablegen als mein Mann. Zur Versöhnung oder weil ich nur eine Frau bin, half der Gnadenlose mir, unsere Tampen an seinem Schiff festzumachen: „Soll ich bei euch anklopfen oder stellt ihr selbst den Wecker?“ „Klopfen. Falls du verschläfst, dürfen wir das auch.“

Je nach Sympathie wurden die Themen, nach der Weckerfrage, technischer oder privater Natur, beziehungsweise beendet. Im besten Fall versackte man den Abend miteinander auf einem der anwesenden Schiffe. Gerade weil diese Tradition schwindet, pflegten Ben und ich sie gerne. Selbst wenn die anderen Schiffe nicht neben, sondern hinter unserem anlegten.

Wir kuschelten mit kühlem Feierabendbier achtern auf dem Ruderkasten und bewunderten ein antikes Frachtschiffchen, dessen Lack bereits von weitem glänzte wie bei einer Luxusyacht. „Boooh, noch kleiner ist noch mehr, wollen wir später nicht auch mal auf so eins stolz sein?“ Dieser stahlgewordene Lebenstraum zielte direkt auf mich ab, sein selbstbewusster Bug schob sich dicht an unser Heck, der Vergleich mahnte: „Ihr könntet auch mal wieder streichen...“ Ben sprang ans Ufer und sammelte Taue auf, welche die ebenso antike Schifferin ihm gekonnt vor die Sicherheitsschube schleuderte. Bis ich meine Arbeitslatschen im Halbdunkel gefunden hatte, um mitzuhelfen, waren alle Tampen auf Poller gelegt. Neben dem Schiffsführer drängte ein gepflegter Pudelpudel heraus, schlitterte über die Ladeluken und verbellte uns Landgänger fröhlich. Mit „Hübscher Kerl, wie alt? Wie brav!“, war der Gesprächseinstieg gleich viel intimer als bei der Weckerfrage: „Ja klar haben wir auch einen Hund. Plus Papagai, zwei Goldfische und noch ein ganz besonderes Tier. Aber das schaut du dir am besten selbst mal an.“ Neugierig kletterte der grauhaarige Mann an Land, seine Frau entließ ihn gnädig auf unsere Arche Noah: „Ich mach noch die Maschine klar und komme gleich nach!“ Ben und ich freuten uns also traditionsgemäß auf den Austausch von Fachsimpelien und Tratsch. Der Besucher stoppte mitten im Wohnzimmer, als rund hundert Tierkilos begeistert um die Ecke galoppiert kamen und ihm, nach knapper Vollbremsung, mit nasser Nase die Füße küsst. Eine Weile schwebten nur Schnüffelklänge um uns. Dann stellte der Beschnupperte ton-

6

Stück Fleisch, am liebsten Schweinekoteletts. Ansonsten hatten wir mit den molligen Klautentieren nichts zu tun. Solange man nicht weiter bedenkt, dass sie in zersägten Teilen die Hälfte unseres Tiefkühlers füllten. Und wer tut das schon?

Obwohl es, neben Hauptmahlzeit und Schichtwechsel, kaum Berührungspunkte mit dem Einsiedlersohn im Vorschiff gab und ich meinen Mann nie geheiratet hatte, gehörten wir zu der aussterbenden Gattung des hierarchischen Familienbetriebs. Ich stieg in dieser Rangordnung von der Geliebten über Matrosin zur Steuerfrau auf, blieb jedoch mehr Frau als Steuer.

Schiffe sind weiblich, wie ich. Weil die Besatzung männlich ist und unterwegs sonst nichts zum Liebhaben hat. Keiner anderen Frau verzeihen Kapitäne so viele Macken: Bei welcher könnte man ebenso jeden Fehler reparieren oder überstreichen? Auf unserem Bug prangte das Wort *Hunter*. Hat das Fahrzeug einen maskulinen Namen, wird es im Sprachgebrauch zweigeschlechtlich. Stimmungsbahngig. Funktionierte alles nach Wunsch, hatte „der *Hunter*“ es gut gemacht. Liefert was weniger glatt, maulte Ben: „Sie zickt wieder.“ Ging viel kaputt, war es „das Schrottding“. Nur am emotionalen Tiefpunkt ist das Schiff genauso sächlich wie das Schwein.

Zu gern hätte ich herausgefunden, wo die Persönlichkeit meines Partners aufhörte und die seiner *Hunter* anging. Sie bildeten eine sich gegenseitig beeinflussende Einheit. Ein mächtiges Schiff mit einem mächtigen Mann. Da ist absolut nichts Weibliches dran. Ich werde seine große, eiserne Dame nie, die *Hunter* nennen. Oder hab ich das gerade getan?

Der *Hunter* ruhte, das Funkgerät platzte fast vor Neid: „So kommst du nie zu einem Neubau!“ Ben kehrte, für den Landgang bereits in Jeans statt Jogginghose, zurück ins Steuerhaus: „Hab ich das vergessen auszumachen?“ Ich schob ihn zur Seite, um meine Schwimmweste aufzuhängen, der Lautsprecher regte sich weiter auf: „Die Sonne steht hoch am Himmel und du liegst schon wieder.“ Wir suchten den Urheber auf dem stillen Neckar, die Restaurantterrasse winkte uns zu, dahinter näherte sich ein Bug mit eiliger Welle: „Ich kenn dich. Du bringst es nie zu was.“ Mein Kapitän machte es sich in seinem Chef-

8

los trocken fest: „Das ist ein Schwein.“ Wir kicherten und sprudelten abwechselnd heraus, wie es in diese Schiffsräume gelangt war.

Unser Nachbar nahm scheinbar alles aufmerksam auf, aber ohne Regung in Gesicht oder Gliedmaßen. Der draußen noch so Gesprächige war zur Salzsäule erstarrt. Mangels Rückmeldung verstimmtten wir auch langsam wieder. Es war völlig unklar, ob er nun begeistert oder schockiert sei, wahrscheinlich rätselte er selbst genauso dartüber wie ich. Sein zweiter und letzter Satz kam, Wort für Wort betont, tief aus dem Bauch: „Hier muss ich eben drüber nachdenken.“ Woraufhin er sich abrupt umdrehte und ging. Am nächsten Morgen war das schöne Schiffchen hinter uns verschwunden.

Ich habe das Ergebnis des Nachdenkens niemals erfahren, die zwei Sätze blieben jedoch vielzitiert hängen. Gehen und Nachdenken wäre eine Alternative gewesen. Vorher. Vor dem Schwein...

Schweineloser Schiffsfriede

„Schon wieder Suppe?“ Karel blieb schmolend im Eingang unseres achtern gelegenen Kapitänsdormizils stehen. Mein Mann räumte einen der drei tiefen Teller zurück in den Schrank und drückte dem erwachsenen Sprössling seiner Jugend eine ganze Packung Weißbrot auf den Arm: „Wer die Suppe nicht ehrt, ist die Suppe nicht wert. Und Tschüss.“ Gehorsam verzog sich Karel, von Berufung mehr Kapitänsohn als zweiter Kapitän, eine Schiffslänge weit in die Bugwohnung um seinen Papagai, sowie sich selbst, mit holländisch-schweizer Backware zu füttern.

Suppenfreitags durften Ben und ich ohne unseren dritten Mann speisen. Akribisch angelte meine Gabel feinste Fleischfasern aus der reichhaltigen Flüssigkeit und klopfte sie in einen Becher, der Hund hypnotisierte mich durch die Tischplatte, um schneller an diese Sammlung zu gelangen. Der Kapitänskoch schlürfte vom unsortierten Löffel: „Auch was zu meckern?“ Mein vegetarischer Idealismus hatte lange gelernt, sich zu arrangieren und über die vollmundigen Kommentare der übrigen Besatzung zu lächeln. Beruhigend streichelte ich seinen Oberschenkel, was die Hundezunge ermutigte, meine Hand zu lecken.

Den Rest der Woche extrahierte ich mir Gemüse und Kartoffeln mit einem Griff, die beiden Männer verzehrten allabendlich ein dickes

7

sessel bequem: „Kennst du den?“ Als ob ich mir so viele Schiffe merken könnte wie er. Ich erklomm den Barhocker am Kartentisch: „Das ist besser als Radio.“ „Pass auf, bald bist du pleite“, fauchte das Hörspiel. Da man beim Funken nicht antworten kann, solange der andere sendet, kommentierte Ben den wütenden Monolog ungehört: „Der sollte selbst aufpassen, dass er keinen Herzkasper kriegt.“

„Wenn ich morgen früh zurückkomme, sehe ich dich garantiert immer noch hier faulenz.“

„Das hoffe ich auch. Dann war der Abend gut.“

Der alte, aber schuldenfreie *Hunter* zerpte im Sog des hastig vorbeifahrenden an den Tampen, sein Eigener riss nun doch den Hörer an den Mund, ich wusste, was er gern gesagt hätte: „Arschloch. Von Abstoppen an Liegestellen auch noch nix gehört.“

Sachlich mischte sich das zweite Funkgerät ein: „Fahrzeug mit Überlänge zu Tal oberhalb der Engstelle.“ Aus guter Seemannschaft wurde mein Mann fast nervös: „Der hört den vor lauter Aufregung nicht, der donnert einfach weiter. Da wirds gleich eng.“ Er wies auf die idyllische Landschaft hinter der Flussbiegung und hielt den Knopf gedrückt, um eine Warnung auf dem blockierten Funkkanal zu senden, doch es gab keine Lücke: „Wenn ich mein Schiff schon ein Vierteljahrhundert hätte wie du, hätte ich schon lange genug für ein Neues verdient!“ Der Schornstein des Entgegenkommenden blitzte zwischen zwei Bergen auf: „Fahrzeug mit Überlänge fährt in die Engstelle ein.“ Ben hängte den Hörer auf den Haken: „Ich weiß nicht, was der für ein Problem hat, aber gleich hat er echt eins.“ Ahnungslos schimpfend, entschwand das Schiff hinter demselben Berg: „Du bist total versaut. Das weiß doch jeder auf dem Revier. Wenn alle so faul wären, hätten... Oh Gott!“

Tiefschwarze Rauchpilze wuchsen über die Baumkronen hinaus, schwere Motoren jaulten gequält. „Vollhand zurück, sonst schaffst du kein Vierteljahrhundert!“, lachte Ben und schaltete beide Funkgeräte aus.

Händchenhaltend bummelten wir über die Uferpromenade, das überlange Fahrzeug kam unbeschädigt vorbei: „Schwein gehabt!“, atmete ich auf. Ben korrigierte: „Ne, gute Reaktion und zwei fette, nagelneue MWM Maschinen.“ Die letzten Schritte zur Bierquelle langweilte er mich mit einem seiner Lieblingsstimmungen: „Dafür muss der auch mit doppelter Besatzung Tag und Nacht durchkackeln, ohne

9

Wahl, was wohin wie viel. Er gehört der Bank und die will sehen, dass das Geld sich bewegt. Egal, ob rot oder schwarz.“ Strahlend umarmte uns die Restaurantchefin: „Gebackene Auberginen und Salamipizza oder mal was anderes?“. Das moderne Schiff, welches nicht wusste was es lädt, wie viel dafür bezahlt wird und wohin die Reise geht, entzog sich unseren Blicken und Gedanken. Es gab Wichtigeres zu entscheiden: „Gib doch noch mal die Karte.“

Über dem letzten Pizzaviertel zitierte Ben einen weisen Freund: „Auf der Mosel fährt man nicht nach Fahrplan, sondern nach Speiseplan.“ „Wir sind auf dem Neckar.“

„Na und?“ Ich zog einen Flusslauf durch die Auberginensoße und nickte. Die Mosel wird überbewertet. Auch an den Ufern von Rhein, Main und Neckar wimmeln Touristen, nur ein Tauwurf trennt das Binnenschiff vom Urlaubsland. An den Anfang des Soßenflusses malte ich ein Meer. Die Tanklager im Seehafen, wie Rotterdam, Amsterdam oder Antwerpen, sind ätzend. Da galt Augen wie Nase zu, Diesel oder Heizöl laden und durch. Anschließend, mit der Fracht rhinaufwärts, zückte Ben sein überquellendes Visitenkartenbuch, um die Reiseplanung anzupassen: An die beste Gastronomie nahe möglicher Anlegestellen. Eine aufgespießte Aubergine zerstörte Fluss und Meer, um selbst zwischen meinen Zähnen zu enden. Den Reiz des Neuen kapierten wir nicht. Es war doch viel schöner, von einer sonnigen Terrasse den vorbeihetzenden Geldbewegern zuzuprosten.

Passagiere auf einem Fahrgastschiff erwiderten meinen Gruß mit dem Glas. „Habt ihr noch Montag Ruhetag?“, überprüfte Ben seine Visitenkartendaten. Die Restaurantchefin lächelte, räumte die Teller ab, wies im Vorbeigehen auf ein Schild direkt neben ihm, stellte eine volle Flasche Grappa auf den Tisch und setzte sich zu uns. „Brauch ich nicht so viel laufen. Alles gut bei euch?“ Aus dem angewiesenen Schild mit den Öffnungszeiten folgerte ich, dass sie erst gegen Mitternacht wieder aufstehen, den Besen holen und uns rausfegen würde.

Auf der Schiffsautobahn Niederrhein schließen wir gern mit Abstand zum Ufer. Rasselnde Ankerketten spielen die Melodie von Zweisamkeit, in der kein Nachbar uns stören konnte.

Nur das Handy. „Du vereinsamst doch auf dem Schiff!“, klagte es regelmäßig. Ich hangelte mich mit einer Hand aus der Jacke: „Quatsch,

10

... Vier Kapitel weiter ...

Ferkel in Kisten

Für den Einzug des Schweinchens musste sämtlicher Alkohol umziehen. Unsere Decksboxen waren mit einem Holzlaternenrost ausgelegt, der an einen Stallspaltenboden erinnerte. Vielleicht gab es vor fast fünfzig Jahren einen Propheten auf der Bauwerft des Schiffes, der sich dachte, das könnte nicht schaden, falls hier mal ein Ferkel einziehen sollte. In jener Decksbox, die bisher die Bierkästen für eine ganze Reise aufnahm und kurzzeitig sein gefrorenes Geschwister beherbergte, sollte es wohnen. In einer tragbaren Plastikbox mit Löchern, welche bisher die Schnapsflaschensammlung zusammengefasst hatte, sollte es an Bord getragen werden. Die letzte Stunde vor der Schleuse verbrachte ich also mit Flaschen- und Bierkistenschlepperei. Außerdem stellte ich alle Schiffsgertümpelbereiche auf den Kopf, vergleichbar mit Kellern oder Dachböden, um eine Abdeckung zu finden, damit das Ferkel beim Tragen nicht aus der deckellosen Schnapsbox springen könnte. Ich entschied mich für ein schweres Metallfußabstreitergitter, plus Kabelbinder zum Sichern.

Ein diensthabender, kooperativer Schleusenmeister teilte uns die Kammer neben dem Stall zu. Wir legten an und gingen mit Schnapsbox, Gitter sowie überschüssigem Adrenalin bewaffnet an Land. Von Herbi, der schon auf uns wartete, bekam ich einen Stroh- und einen Heuballen. Davon rupfte ich etwas Material, um Schnaps- sowie Bierboxe wohnlicher einzurichten. Den großen Rest von beidem lagerte ich im Hohlraum unter dem Steuerhaus, als Reserve. Liegend, damit man die Hütte bei Bedarf noch absenken könnte. Ob dieser Ort als Strohbox so geeignet war, ist sicher streitwürdig, da sich hier auch der Notausgang vom Maschinenraum befand. Im Falle eines Motorbrandes sicher nicht optimal. Es war aber das einzige, was uns einfiel, wo genug Platz war, herumfliegende Halme nicht extrem stören und vor allem keiner reinguckte. Brennbar Materialien sind auf Tankern nicht gern gesehen, egal wo. Außerdem war der Notausgang sowieso nur für das Gesetz. Wäre ein Brand so schlimm, dass der Hauptausgang nicht mehr passierbar wäre, käme man da erst recht nicht hin. Von uns wäre sowieso keiner da. Abweichend von all den offiziellen Bestimmungen, was man im Falle eines Feuers im oder rund um den Maschinenraum versuchen soll, gab es eine ganz klare,

22

Ma. Deine Freunde im Haus nebenan kannst du auch morgen besuchen. Aber morgen denkst du, übermorgen passt besser und übermorgen verschiebst du es wieder auf morgen. Auf einmal hast du sie, vor lauter morgen, ein Jahr nicht gesehen.“ Ben streckte die langen Beine auf den Couchtisch und lockte mit hochgezogenem Shirt. Muttersorgen sind hartnäckig: „Das ist bei euch doch noch viel schlimmer.“ Der nackte Bauch sog mich schrittweise näher: „Nee. Wenn wir anlegen, wird sich sofort getroffen. Nix morgen. Weil wir morgen weg sind und keiner weiß, wann wir wiederkommen. Nächste Woche oder nächstes Jahr?“ Ein Bein hob sich vom Tisch und umschlang mich. „Jetzt!“, befahl mein Oberbefehlshaber, ich stürzte auf ihn in den Feierabend: „Ma, hab zu tun. Tschüß!“ Vereinsamen. Bla Bla. Sie redete doch nur von sich selbst, weil sie nicht in unserem Fahrgelände wohnte.

„Ihr schafft das doch vorm Wochenende?“, bettelte das Telefon. Nicht nur meine Mutter brachte das Gerät zum Jammern. Auch das Befrachtungsbüro hatte sich seufzend damit abgefunden, dass der Hunter etwas länger für jeden Transport brauchte als andere Tanker.

„Mal sehen. Verire ich, wartest du.“ feixte Ben. Trotzdem wurde unser Schiff von manchen Kunden bevorzugt: „Tu meine Ladung bitte in den Hunter, wenn er frei ist. Da weiß ich zwar nie, wann es ankommt, aber ich weiß, dass alles gut ankommt.“ Bei Kollegen stimmte die Menge der flüssigen Fracht am Zielort wohl nicht immer. Apfelbauern essen Äpfel und Schiffsmotoren drehen bekanntlich auf Diesel und Heizöl.

Natürlich wurde bei uns auch gearbeitet. Manchmal ein bisschen. Die zwei Männer steuerten abwechselnd. Zusätzlich engagierte der erste Kapitän sich selbst als Koch, der zweite Kapitän war für das Laden und Löschen zuständig und die Steuerfrau versorgte die Maschinenräume. Der Hund bewachte das Deck, die Goldfische die Wohnung. Beides mit mäßigem Erfolg. Während der Fahrt betätigten Karel und ich uns je nach Wetter, Zeit, unserer Lust oder Bens Laune mit allgemeinem Schiffsunterhalt, wie Abseifen, Roskratzen und Streichen.

Wir lebten friedlich vor uns hin, es fehlte uns an nichts. Vor allem ganz bestimmt nicht an einem Schwein!

11

interne Betriebsanweisung: „Eine Bratpfanne dürft ihr noch eben versuchen zu löschen, aber wenn es im Maschinenraum brennt, keine Heldentaten, sondern sofort abhauen. Falls es keine Landverbindung gibt, ins Wasser springen und wegschwimmen. Natürlich mit Berücksichtigung von Wind und Strömung.“ Die getrockneten Halme waren, von geschlossenem Stahl umgeben, realistisch gesehen also keine Gefährdung. Stattdessen hatten wir damit eine spürbare Geräuschisolierung für den Steuerstand.

Nach dem Streu- und Knabbermaterial bekam ich von Herbi eine theoretische Einführung inklusive Kostproben seiner sonstigen Ernährungsvorstellungen. Muttersaumilch konnte er natürlich nicht mitgeben, es blieb nur zu hoffen, dass unser Kleines sich, von einem Tag auf den anderen, an festes Essen gewöhnt. Immerhin hatte er die Ferkel schon mal an Grashalmen knabbern sehen. Seine Vorschläge waren eine Mischung von Hundefutter, Nudeln, Gebäck und Speiseresten. Das erschien mir in dem Moment schon nicht wirklich ausgewogen, aber mangels besserer Informationen nahm ich die angebotenen Hundefutterdosen und ein paar Kekse mit. Als alle Vorgespräche beendet waren, bewachte mein Mann die Schnapsbox mit einer Zigarette, Herbi verschwand im Stall und ich stand etwas planlos auf der Wiese herum. Eine Weile hörte ich nichts außer Ferkelquieken und wartete, dass der Schleusenmeister mit einem Exemplar im Arm wieder herauskäme. Stattdessen ertönte eine irritierende Aufforderung:

„Na, komm mal hier rein und such dir eins aus. Rosa ist ausgesperrt, keine Angst.“

Ich krabbelte durch den langen, engen Schweinetunnel zum Schlafstall. Die Ferkel rasten wild durch- und übereinander, dicht an dem Gitter bleibend, das den zweiten Eingang verschloss. Draußen, auf der anderen Seite der Stäbe, konnte ich die rasende Rosa rennen sehen und schnaufen hören. Ein kleines Stoßgebet, dass Herbi die Absperrung gut gesichert hatte. Meine Augen gewöhnten sich an das Dämmerlicht hier drinnen, im Gewusel versuchte ich Unterschiede zwischen den Ferkeln zu erkennen. Es gab zwei braungestreifte, zwei gefleckte und ein rosafarbenes. Such dir mal eins aus... Die Tragweite der Entscheidung übermannte mich. Auf einmal war ich es, die Tod oder Leben bestimmte. Zu sagen, dieses eine darf leben, hieß gleich-

23

zeitig, die anderen vier zum Sterben zu verurteilen. Ich konnte es nicht. Lass den Zufall entscheiden. Plötzlich klebte eins der gefleckten Ferkel nicht mehr wie die anderen sklavisch am Gitter zur Mama. Es kam mir auf fast einen Meter nahe, ohne schreien, seine Augen fixierten meine. Es war nur ein kurzer Moment des gegenseitigen Anstarrens. Mir war, als blicke das Tierbaby in meine tiefste Seele. Wis send und zugleich fragend: „Bist du Gott?“

Ich krabbelte den Gang wieder raus und sagte: „Nimm das, welches du zuerst fangen kannst. Ist mir egal. Nur, falls mehrere gleich schnell zu greifen sind, dann ein geflecktes. Und wenn es zwischen beiden gescheckten geht, dann das mit den größeren Flecken.“ Diese Halb wahl schien dem Schleusenmeister nicht genug durchdacht: „Willst du nicht lieber ein Mädchen? Die Schecken sind beide Jungs.“ Was ahnte ich denn über die Unterschiede von Schweinegeschlechtern: „Egal, egal, egal. Das erste, das du erwischst.“ Herbi nickte und schlüpfte wieder in den Stall. Ich sollte den Krabbel tunnel sichern. Da hockte ich beengt, lauschte dem panischen Quiekkonzert und sah Herbis Silhouette scherenschnittscharf um sich herumgreifen. Das rosa Ferkel entwischte ihm in den Gang: „Halt es auf!“ schrie der Schweinefänger. Nicht einfach, in Hockhaltung so ein glattes Zap pelwes zu greifen. Meine beiden Hände umklammerten die vor beidrängende Schweinehüfte im letzten Moment. Aus dem Augen winkel erahnte ich, dass Herbi gleichzeitig ein anderes gefasst hatte. Ein geflecktes? Der nachprüfende Blick zu ihm reichte, mich so abzulenken, dass mein eigener Fang sich loswinden und ins offene Ge lände entkommen konnte. In derselben Sekunde strampelte sich auch der Schecke wieder frei aus Schleusenmeisterarmen, plumpste un sanft auf den Boden, rappelte sich hoch, raste blind vor Angst auf mich zu und sprang mir direkt in die Arme. Ich hab dich. Und lass dich nie mehr los. Du hast mich vorher angeschaut und bist jetzt ge sprungen. Du willst das Schifflieben, das wir dir anbieten.

Ein paar Minuten später war ich mir nicht mehr so sicher. Mit wild strampelndem Ferkel unterm Arm, auf den Knien durch den Gang krabbelnd, den Schweinekopf dicht am Ohr, wusste ich ein für alle Mal, was mit markerschütternden Ferkelschreien gemeint ist. Alle be ruhigenden Worte gingen in dem Hollenlärm unter. Es schrie, solange ich es trug. Es schrie, als ich es in die Schnapskiste steckte. Es schrie und raste, weil Ben das Gitter drüberlegte. Das hätten wir lieber weg-

24

stand, kein direktes Geschwister von Spekje aus demselben Wurf als Spanferkel zu bestellen.

Nach der Einfangaktion tranken wir mit Herbi noch ein Abschieds bier, mit mehreren Abschiedszigaretten. Immer wieder schärfte er mir ein, das Baby gleich zur Mama zurückzubringen, falls es nichts zu sich nehmen will oder es ihm sonstwie nicht gut geht. Eine wun dersame Sorge, da Zurückbringen ja gleichgestellt mit baldiger Schlachtung war. Wir legten ab, verließen die Schleuse und setzten unseren Weg flussaufwärts fort. Nach ein paar schiffsrelevanten Tä tigkeiten, vor allem Aufräumen des Tauwerks und Kontrollgang im Maschinenraum, hob ich den Deckel der Decksbox, um zu sehen, wie unser neuer Mitfahrer auf das Motorgeräusch reagierte.

Übergroße Babyaugen starrten mich an. Das kleine Wesen bebte und zitterte immer noch mit allen Teilen seines Körpers. In die hinterste Ecke der Kiste gepresst, sah es mich fragend gerade in die Augen: „Was wirst du mit mir tun? Was hast du mit mir vor? Warum hast du mich noch nicht gefressen? Wann wirst du mich fressen? Was passiert mit mir? Oder wirst du mich ganz vielleicht doch nicht fressen? Bitte nicht!?! Vielleicht?“

Was hatte ich getan? Welche Anmaßung, das Leben dieses jungen Tieres so in die Hand zu nehmen! Nun saß es hier, allein in einer kal ten Kiste, fern von seiner Mutter und seinen Geschwistern, einsam und hilflos, mir ausgeliefert und sich dessen nur allzu bewusst. Mit großer Todesangst und einem Fünkchen Lebenshoffnung. Der Schiffsmotor dröhnte, der Boden bebte im Takt der Kolben. Wie sollte ein Winzling von fünf Wochen das begreifen? Die Erde, die keine Erde mehr war, wackelte unter den dünnen Beinchen. Dazu kam jetzt noch eine Menschenstimme: „Wenn ich nur wüsste, wie ich dir das Zittern nehmen könnte. Wenn ich dir nur erklären könnte, das alles gut wird. Zumindest so gut wie es eben können. Wenn ich nur wüsste – wie?“ Meine Anwesenheit wirkte alles andere als beru higend. Ich war, in Spekjes Welt, die größte Gefahr. Da stand ich dann, gegen alle Mutterinstinkte kämpfend – wie gern hätte ich ihn einfach auf den Arm genommen, gestreichelt und beruhigt. Aber das wäre Auslöser neuer Panik gewesen. Hochheben und Festhalten sind für ein Schwein nun mal gleichbedeutend mit gefressen werden. An diesem ersten Abend gab es für mich gegen alle meine Gefühle an-

26

gelassen. Die stübe Nase stieß sich blutig daran, wieder und wieder. Es schrie und tobte, während wir sein Gefängnis an Bord trugen. Es schrie und bebte, um nicht aus der kleinen Kiste in die große Kiste gehoben zu werden. Ich tat es trotzdem. Erst als der schwere Stahldeckel der Decksbox verdunkelnd zu ging, wurde es still. Das Schreien stoppte, aber das Zittern hörte nicht mehr auf. So kam das Schwein in seine erste und zweite Kiste. Die nicht die letzten sein sollten.

Seinen Namen hatte der junge Eber erhalten, bevor er an Bord kam. Egal, ob er Mann oder Frau, bunt oder einfarbig sein würde. In der verbleibenden Viertelstunde Schiffsfahrt, als alle Kisten vorbereitet und die Schleuse schon in Sicht war, diskutierten wir darüber. So hitzig wie der sonnige Main. Es gab keine Widerworte gegen den Kapitän, der darauf bestand, dass es was mit aufessen zu tun haben sollte. Mein Part konnte nur sein, dies so weit wie möglich abzu schwächen. Die Vorschläge von deutschen und holländischen Fleisch gerichten purzelten auf mich ein: „Schnitzel“, „Karbonade“, „Speklap jets“, „Gulasch“, „Braten“, „Eisbein“, „Kotelett“, „Varkenshaas“, „Steak“, „Biefstuk“ oder „Roulade“? Diese Stichworte drehte und wendete ich in meinem heißen Hirn, auf der Suche nach Verniedlichungen mit dem deutschen „...chen“, oder dem entsprechenden holländischen „...je“, die sich weitmöglichst von der Bedeutung entfernten. Bis meine grauen Zellen medium durchgebraten waren. Ich habe keine Lust, mich an diese größtenteils bekloppten Wortfindungen zu erinnern. Nur bei Kombinationen mit dem Wort Speck, holländisch Spek, be stand neben der Speisebedeutung die Möglichkeit, es als liebevoll nek kende Bezeichnung für den menschlichen, nicht ganz schlanken Partner zu gebrauchen. Man denke hierbei an den nicht Barbie fi xierten Mann, der ganz verliebt in die Rettungsringe seiner Partne rin ist. Dabei plant er hoffentlich nicht, sie zu grillen, sondern lobt ihre rundliche Figur. Also schlug ich letztlich, bei Einfahrt ins Un terwasser, „Speckchen“ oder „Spekje“ vor. Mit der Erklärung, dass dies wenigstens zweideutig interpretiert werden könnte. Die holländische Version stieß auf sofortige Begeisterung, das noch unbekannte Fer kel war somit in Abwesenheit getauft.

Die Namensfindung war ein erster Vorge schmack dessen, was mich in Hinsicht auf die stereotype Betrachtungsweise Dritter kontra un ser neues Haustier erwartete. Immerhin hatte mein Mann soviel An-

25

kämpfend nur eines zu tun. Ihn in Ruhe lassen. Ich schloss die Kiste, bis auf einen Luftspalt mittels dazwischengeklammerten Holzes, um dem Schweinchen Zeit zu geben, sich an sein Gefängnis sowie all die fremden Geräusche und Gerüche zu gewöhnen.

So ging ich ins Steuerhaus, klappte meinen Laptop auf und suchte im Internet nach Fakten über Schweine und Mischweine. Dabei alle paar Minuten mit unterdrückten Tränen und Schuldgefühl durchs Fenster auf die Kiste an Deck schauend, in der das Schweinebaby, ver ängstigt und einsam, auf sein ungewisses Schicksal harrete. Mein Mann sinnierte: „Wenn es diese Nacht überlebt, ist schon viel ge wonnen. Von Angst kann man sterben, Schweine haben ein beson ders schwaches Herz. Nicht böse sein, wenn es morgen tot ist. Wir haben unser Bestes versucht.“ Das sagt man dann so und glaubt sich selbst nicht.

• • •

Ende der Leseprobe

Infos: www.medienschiff.de

27